

Beispielgeschichte zu erwarten wäre, dann der Samariter“ (137). Das Verhältnis zwischen Juden und Samaritanern hätte man mit einschlägigen Beispielen illustrieren können, die Josephus bietet. Die jüdische wie die nichtjüdische Umwelt Jesu und des frühen Christentums war geprägt von einer Gesellschaft, in der das Recht auf Vergeltung und Rache, unter Umständen sogar die Pflicht dazu, ganz selbstverständlich waren. In einem Aufsatz des Althistorikers Hans-Joachim Gehrke über „Die Griechen und die Rache“ (Saeculum 38, 1987, 121–149) kann man darüber folgende Feststellungen lesen: „Die Obligatorik der Freund-Feind-Beziehungen läßt sich auf das schlichte Gebot reduzieren: Du sollst dem Freund nach Kräften nützen und dem Feind nach Kräften schaden. Das Gebot lautet also, anders gesagt, nicht: ‚Liebet euere Feinde, tut wohl denen, die euch hassen‘, sondern: ‚Liebet euere Freunde, hasset euere Feinde, tut wohl denen, die euch lieben, schädigt die, die euch hassen.‘ Diese Ansicht war so selbstverständlich, daß sie eine der geläufigsten Gerechtigkeitsdefinitionen prägte“ (132). Aber S. wollte offensichtlich ein Stück biblischer Theologie in erster Linie für ein breites Publikum bieten. Das hat er getan.

M. REISER

KLEIN, HANS HUBERT, *Sie waren versammelt*. Die Anfänge christlicher Versammlungen nach Apg 1–6 (Frankfurter Theologische Studien; Band 72). Münster: Aschendorff 2015. IX/310 S., ISBN 978–3–402–16060–2.

Die vorliegende Studie ist die Publikation der Dissertationsschrift von Hans Hubert Klein (= K.), die unter der Moderation von Ansgar Wucherpfennig an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen in Frankfurt am Main erstellt wurde. K. interessieren die „Anfänge christlicher Versammlungen“ wie sie in den ersten Kapiteln der Apostelgeschichte dargestellt werden. Zur Eingrenzung des Anfangs zieht er eine Linie nach der „Wahl der Sieben“ in Apg 6,1–7, obgleich im weiteren Verlauf der Apg zusätzliche Versammlungen geschildert werden, die z. T. ebenfalls in Jerusalem stattfanden und durchaus wegweisend waren (man denke nur an das „Apostelkonzil“, Apg 15). K.s These findet sich kurz und knapp bereits auf dem Buchrücken: „Lukas kann sich die Kirche nicht ohne Versammlungen vorstellen.“ Sie sind für ihn „ein konstitutives Merkmal der Kirche – eine *nota ecclesiae*“ (vgl. im Text 277). Dies mag selbstverständlich klingen. Es ist aber gerade das Verdienst der Studie, dass das Augenmerk genau auf diese Selbstverständlichkeit gerichtet wird und dass dabei verschiedene Charakteristika der Zusammenkünfte zum Vorschein kommen.

Im Anschluss an eine Einleitung, die besonderes Gewicht auf den lukianischen Begriff der *Ekklesia* legt, bietet die Arbeit sieben Kapitel mit ausführlichen Exegesen zu einzelnen Zusammenkünften der Jerusalemer Gemeinde. Als achttes Kapitel wird der Ertrag der Detailstudien zusammengefasst. Die sieben Einzelexegeten folgen dem gleichen schematischen Aufbau. Nach der Präsentation der Stelle folgt der griechische Text mit einer eigenen Übersetzung. Danach geschieht die Auslegung je nach Perikope in sechs bis neun Unterpunkten, die jeweils eine eigene Überschrift erhalten. Schließlich wird jedes Kapitel mit einer Auswertung beendet. Die schematisch gleichbleibende Vorgehensweise gibt der Untersuchung eine klare Ordnung. Sie erlaubt auch, einzelne Kapitel isoliert zu betrachten.

Im Einzelnen werden folgende Perikopen untersucht und mit eigenen Überschriften versehen: 1. Versammlung mit dem Auferstandenen (Apg 1,4–8); 2. Versammlung im Obergemach (Apg 1,12–14); 3. Wiederherstellung der Zwölf (Apg 1,15–26); 4. Geistgewirktes Messiaszeugnis (Apg 2,1–4); 5. Heilsgeschichtliche Exegese und Geistempfang (Apg 4,23–31); 6. Freiheit und Gottesfurcht (Apg 5,1–11); 7. Kontinuität über Generationen (Apg 6,1–7). Anhand dieser Kapitelüberschriften wird bereits deutlich, dass der Autor die verschiedenen Perikopen insbesondere in Bezug auf ihre Konsequenz für die junge christliche Gemeinschaft deutet. So überschreibt er etwa Apg 5,1–11 nicht mit den Namen Hananias und Saphira, sondern konzentriert sich auf deren exemplarische Bedeutung für Freiheit und Gottesfurcht in der Jerusalemer Kirche. Ein roter Faden der Einzelexegeten besteht also in der Fragestellung, was die jeweils geschilderten Versammlungen in der sich heranbildenden Kirche bewirken, wie sie die Identität der Gemeinde herausbilden und stärken, und welche Akteure dabei wichtige Rollen spielen (der Heilige Geist, Petrus, die Zwölf, die Sieben, ...).

Der Gesamteindruck der Studie ist ausgesprochen „rund“ und geordnet. Das sprachliche Niveau ist hervorragend, wodurch sehr gute Lesbarkeit erreicht wird. Ebenfalls leserfreundlich werden Schriftzitate meist in deutscher Übersetzung und im Griechisch des NT bzw. der LXX geboten. An manchen Stellen wird jedoch die griechische Version weggelassen (z. B. 150, 152, 199 f., etc.). Bedauerlicherweise fehlen am Ende der Arbeit auch Indizes für Schriftstellen und Autoren. Im Text fallen nur kleinere Unachtsamkeiten auf, wie die bisweilen fehlerhafte Unterscheidung des Bindewortes „das“ vom Fürwort „das“ (81, 122, 139 und 218), eine falsche Versangabe auf S. 245 (Apg 3,22 statt 3,23), kleinere Fehler auf S. 48 („Evangeliums“) und S. 172 („geschichtlich“) sowie ein irgendwie verderbter Satz am Ende von S. 245. Diese wenigen Korrekturen ändern jedoch nichts am insgesamt sehr reifen und wohlbedachten Sprachstil, der hinsichtlich der Wortwahl besonders in den eigenen Übersetzungen zum Tragen kommt. Hier wird die enorme Sorgfalt der Untersuchung besonders deutlich.

Der insgesamt sehr abgerundete Eindruck der Studie dient jedoch zugleich als Ansatzpunkt einer inhaltlichen Auseinandersetzung. Auf den Punkt gebracht, fehlen der Arbeit kritische Elemente. Es fehlen Bestreitung und Gegenrede. Der weitaus größte Teil der zitierten Werke in den Fußnoten dient zur Bestätigung des im Text Gesagten. Man vermisst dort die Auseinandersetzung mit alternativen Fragestellungen und Deutungen. Der Mangel an Kritik betrifft jedoch auch den Umgang mit dem Text der Apg in sich selbst. Historisch-kritische Exegese steht immer vor der Frage, wie das Verhältnis zwischen den erzählten Geschichten und den tatsächlichen historischen Begebenheiten zu bestimmen ist. Diese Fragestellung ist in K.s Untersuchung spärlich feststellbar. Ein sehr knapper Hinweis auf Idealisierung bei Lukas (vgl. 6) kann kaum genügen. Dem Autor ist zwar wohl bewusst, dass er in seinen Exegesen der „lukanischen Perspektive auf die *Ekklesia*“ (274) auf der Spur ist. Diese durchaus legitime Beschränkung auf die lukanische Sichtweise wird im Text jedoch viel zu selten benannt und vor allem nicht gebührend diskutiert. Dies ist insbesondere insofern relevant, als zum Schluss der Arbeit relativ weitreichende Konsequenzen für das Leben der aktuellen Kirche postuliert werden. Dabei bekommen die Darstellungen des Lukas eine Normativität, deren Begründetheit oder Fragwürdigkeit nicht näher erläutert wird.

An zwei konkreten Beispielen soll der kritische Blick auf K.s Studie entfaltet werden: erstens die Rolle des Petrus und zweitens der Umgang mit der Perikope um Hanania und Saphira (Apg 5,1–11). In Bezug auf die Rolle des Petrus arbeitet K. sehr deutlich heraus, wie Lukas den Apostel Petrus darstellt, welche Rollen er ihm gibt und welches Gewicht Petrus aus dieser Perspektive für die entstehende Kirche gewinnt (vgl. 99–103 bzw. 222–227). Fraglich ist jedoch, welche Absichten Lukas selbst mit dieser Retrospektive auf die anfänglichen Versammlungen der Jerusalemer Gemeinde verbindet. Der Zeitpunkt der Niederschrift der Apostelgeschichte ist weit von der erzählten Zeit entfernt. Er lässt sich mindestens nach der Ankunft des Apostels Paulus in Rom datieren. Die Situation der Kirche zur Zeit der Abfassung der Apg unterscheidet sich in vielfacher Hinsicht von den erzählten Anfängen. Inzwischen hat sich der Glaube an Jesus Christus weit verbreitet. Menschen aus unterschiedlichen Sprachen und Kulturen gehören der neuen Glaubensgemeinschaft an. Angesichts der erlangten Vielfalt drängt sich die Frage nach der Einheit auf. Auf narrative Weise scheint Lukas diese Einheit von den anfänglichen Versammlungen her zu entwerfen. Sammelnde Prinzipien sind das Wirken des Heiligen Geistes, die Apostel und besonders Petrus als deren Sprecher. Es ist eine enorme Leistung des Lukas, dass er seine Erzählgabe für den Dienst an der Einheit der Kirche einbringt und die Ausbreitung derselben als geistgewirkt, geordnet und in Kontinuität zur Sendung Jesu Christi darstellt. Als Dienst der heutigen Exegese scheint es mir aber nicht ausreichend, dies nur nachzuzeichnen. Das Programmatische hinter der Darstellung muss zumindest offengelegt und bisweilen auch kritisch befragt werden. Zur Offenlegung gehören die Betonung der Retrospektive und der Aufweis narrativer Komposition. Zur Kritik bietet sich das Heranziehen der Paulusbriefe an, worin teils identische Prozesse in einer anderen Retrospektive erscheinen. Zwar gibt uns Paulus keine alternative Schilderung der anfänglichen Versammlungen in Jerusalem. Man wird aber Gal 2,11–14 kaum so lesen können, als habe Petrus immer nur zur Stärkung und Sammlung in der entstehenden Kirche beigetragen. Es soll damit keinesfalls

ausgesagt werden, dass K. das Petrusbild der Apg unzutreffend herausgearbeitet hätte. Das retrospektive Setting dieser lukianischen Darstellung und die paulinische Perspektive bleiben jedoch zu sehr außer Acht, sodass keine kritische Distanz zu den Schilderungen der Apg entsteht. Diese ist aber spätestens dann nötig, wenn der Text für Ableitungen in die Gegenwart herangezogen wird (vgl. 287).

Auch im Blick auf Apg 5,1–11 lassen die geschliffenen Ausführungen die Kanten des Textes zu sehr in den Hintergrund treten. Ist das Schicksal von Hananias und Saphira, ungeachtet ihrer Schuld, nicht tatsächlich Furcht einflößend, wie Apg 5,5–11 zweimal betont? Sollte dies tatsächlich eine akzeptable Erzählung zum Verständnis des Herrenwortes aus Lk 17,33 sein? Sollten allzu menschliche Rettungsversuche für das eigene Leben tatsächlich mit dem Tode bestraft werden, oder ist dies eine Überinterpretation der Perikope, in welcher Lukas gleichsam pädagogisch „das Herausfallen aus dem Glauben in den Unglauben als Tod“ (215) schildert? Es wäre durchaus angemessen, die Anstößigkeit von Apg 5,1–11 deutlicher herauszuarbeiten. Möglich wäre auch, im Vergleich mit Lk 15, den Autor von Evangelium und Apostelgeschichte gleichsam als Zeuge gegen sich selbst auftreten zu lassen. Wie verträgt sich die Schilderung des barmherzigen Vaters gegenüber dem verlorenen Sohn mit der schroffen Entsprechung zwischen Tun und Ergehen bei Hananias und Saphira? Warum schildert Lukas den Petrus in Apg 5 mehr als einen engherzigen Richter und weniger als barmherzigen Vater? Lässt sich die Kirche auf ein Fundament der Furcht bauen, und geht es tatsächlich um gut verstandene „Gottesfurcht“ statt einer „Furcht vor Gott“? Obgleich K.s Ausführungen zu Apg 5,1–11 im Kapitel „Freiheit und Gottesfurcht“ viel zum Verständnis des Textes beitragen, darf dennoch nachgefragt werden, ob der Dienst heutiger Exegese außer im erklärenden Nachvollzug nicht auch auf der Ebene der Sachkritik zum Tragen kommt. Selbst die zitierte Sekundärliteratur bietet hierzu keinen Hinweis.

Zusammenfassend öffnet der Beitrag von H. H. Klein die Augen für die Berichte der Apg über Versammlungen der frühen Kirche. Dieses offensichtliche und zugleich oft übersehene Zeugnis der Apg verdient die gebotene Aufmerksamkeit. Mit vielen verweisenden Durchblicken in das Evangelium des Lukas und in das Zeugnis der Schrift (LXX) zeigt K. auf, wie der Evangelist in seinem zweiten Buch die konstitutive Phase der Jerusalemer Gemeinde vermittelt. Dabei wird an zahlreichen Stellen deutlich, wie sehr gerade die Tradition der Schrift „zum Verstehenschlüssel für den Weg Jesu und die eigene Situation“ (282) wird. Die österliche Erfahrung eines neuen Schriftverständnisses ereignet sich nach Lukas immer wieder in den Versammlungen der Gemeinde. Hier scheint bei aller historischen Unsicherheit ein verlässlicher Anknüpfungspunkt zu liegen. Zur Kirche gehört die Versammlung, und damit verbindet sich das neue Verständnis der Schrift im Licht des Zeugnisses der Apostel über die Erfahrung des auferstandenen Herrn.

CH. STRÜDER

ANGENENDT, ARNOLD, *Ehe, Liebe und Sexualität im Christentum*. Von den Anfängen bis heute. Münster: Aschendorff 2015. 324 S., ISBN 978–3–402–13146–6.

Die Arbeit von Angenendt (= A.) hat 15 Kapitel. In Kap. 1 (Die Vorgegebenheiten, 11–26) geht es u. a. um Biologie und Medizin, Patriarchat und Matriarchat, Sex und Gender, sexuelle Disziplinierung, Sexualität und Sprache. „Hier wird klar, dass Eheformen, wie sie uns rechtens und angemessen erscheinen, nicht einfachhin ‚normal‘ sind, sondern vielmehr das Ergebnis eines langen Geschichtsprozesses bilden“ (12). Ein (gewiss krasses) Beispiel (vgl. 12) bieten dafür die Balsa in Nordghana, wo der Gehöftherr mehrere Frauen hat, die alle beschnitten sind und zeit ihres Lebens abhängig bleiben; sie bewohnen eine eigene Hütte und müssen reihum ihren Mann für eine Woche unterhalten und mit ihm schlafen. Für uns (Europäer und Nordamerikaner, und nicht nur für diese) sind das völlig unmögliche Verhältnisse. Der untersuchende Ethnologe (Rüdiger Schott?) dagegen ist der Meinung, dass Frauen bei den Balsa einen weitaus unabhängigeren Eindruck machten als der Durchschnitt der Frauen bei uns. Offenbar haben sich die Vorstellungen von Körper, Geschlecht und Sexualität im Laufe der Geschichte *verändert*; ob zum Guten oder Schlechten, wird zunächst von A. noch ausgeklammert.